

Jung, weiblich und Journalistin: Endstation Prekariat?

Dimitri Prandner und Martina Lettner

Zusammenfassung

Die Medienbranche ist seit nunmehr vier Jahrzehnten von Wandlungsprozessen gekennzeichnet. Dabei sind die strukturellen Umbrüche im Bereich der Massenmedien bereits Grundlage zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten zum journalistischen Feld; die zunehmende Ungleichheit, die vor allem weibliche Akteure innerhalb des Feldes in Österreich erleben, wurde bisher jedoch nicht eingehend thematisiert. Aufbauend auf den Datensätzen, die 2010 an der Universität Salzburg gewonnen wurden (vgl. Hummel et al. 2010), und der Theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu werden im folgenden Beitrag Struktur dieser Ungleichheit – derzeit sind junge Frauen im von älteren Männern dominierten journalistischen Feld Österreichs doppelt benachteiligt –, ihre Ursachen, Reproduktionsmechanismen und mögliche Gegenstrategien aufgezeigt.

Schlagwörter: Journalismus, Österreich, Ungleichheit, Bourdieu

Occupation: Journalist – Young, female and without fixed employment?

Abstract

Change is one of the constants in the media sector for more than four decades now. And while the structural transformations within the field of mass media and journalism have already been basis of academic research, the situation and inequality that young female journalists are confronted with in Austria has not been described yet. Based on empirical research done by the University of Salzburg in 2010 (Hummel et al. 2010) and employing the theory of the French sociologist Pierre Bourdieu this article seeks to display both, the structurally existing and the perceived inequality experienced by female journalists, their reasons, and possible answers to these issues.

Keywords: Journalism, Austria, Inequality, Bourdieu

Dimitri Prandner, Universität Salzburg, Fachbereich für Kommunikationswissenschaft, Abteilung Journalistik (dimitri.prandner@sbg.ac.at). Martina Lettner, Fachhochschule Kufstein, Department Wirtschaft und Gesellschaft, Studiengang für Marketing und Kommunikationsmanagement (martina.lettner@fh-kufstein.ac.at). Beide VerfasserInnen haben zu gleichen Teilen zu diesem Artikel beigetragen. Diese Arbeit basiert auf Datensätzen, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Medienkarrieren im Umbruch“ der Universität Salzburg unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. Roman Hummel für die KomAustria und die Gesellschaft für Publizistik und Medienforschung (GESPU) durch zwei unabhängige Untersuchungen 2010 entstanden. An dieser Stelle möchten wir uns für die Bereitstellung der Datensätze bedanken, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Genauso möchten wir uns bei den GutachterInnen für ihre konstruktive Kritik bedanken.

1. Einleitung: Medienbranche im Umbruch

In den vergangenen Jahrzehnten kam es zu weitreichenden Veränderungen in der Medienlandschaft, die nicht nur mit dem oftmals beleuchteten Auftreten neuer Mediensparten in Verbindung stehen. Zwar führten diese ab Mitte der 1990er zu einer Vielzahl neuer Berufe im Bereich der Medienproduktion; aber zeitgleich kam es auch zu einer Verlagerung von intermediären zu rein ökonomischen Medienanbietern (vgl. Udris/Lucht 2009), was einen stark erhöhten Kommerzialisierungsdruck zur Folge hatte (ebd.; vgl. Jarren/Donges 2006). Die daraus resultierende Suche nach Einsparungspotenzialen veranlasste eine Vielzahl der österreichischen MedienanbieterInnen unter anderem dazu, ihre „Personalkosten möglichst gering zu halten, weshalb Journalisten jahrelang in prekären Arbeitsverhältnissen werken“ (Rohrer 2007: 98).

Konsequenz dieser beiden Prozesse waren sowohl eine Transformation der journalistischen Handlungsweise als auch ein Wandel in den Organisationsstrukturen von Medienunternehmen. In Österreich spiegelt sich dies am stärksten an den Feldstrukturen, die Journalisten und Journalistinnen vorfinden, wider: Produktionsverhältnisse und -zyklen haben sich gewandelt, die ehemals klare Trennung von Berufen und Kompetenzbereichen im Bereich der Public Relations, der Unternehmenskommunikation und dem klassischen Journalismus löst sich zunehmend zugunsten neuartiger Hybridberufe auf (vgl. Preston 2009).

Aber weder das Aufkommen neuer Mediensparten noch der Wandel von Berufsbildern führte innerhalb der letzten zehn Jahre zu einer Expansion des journalistischen Feldes in Österreich. So hat die Berufssparte laut Hummel und Kassel (vgl. 2009) nach Jahrzehnten des Wachstums mit derzeit gut 6000 JournalistInnen ihre Sättigung erreicht: Waren in den Fünfzigerjahren nur rund 1000 Personen in Österreich hauptberuflich journalistisch tätig, begann ihre Anzahl ab 1970 stärker zu steigen, bevor die Profession 2001 mit etwa 6750 JournalistInnen ihre bis dato größte Ausdehnung erreichte. Seitdem war ein sukzessiver Rückgang und eine darauf folgende Stabilisierung auf knapp 6000 Personen zu beobachten. Daher ist trotz der Neugründungen von Tages- (*Österreich*) und Gratiszeitungen (*heute*, *Oberösterreichs Neue*) sowie der fortschreitenden Verbreitung von Online-Medien in den vergangenen Jahren die Zahl der professionellen JournalistInnen nahezu konstant geblieben. Deren Lebensrealität und soziodemografische Zusammensetzung hat sich jedoch grundlegend

geändert: Seit den Achtzigerjahren drängen fortwährend immer mehr Frauen in das journalistische Feld, die Anzahl von Personen, die als freie MitarbeiterInnen tätig sind, nimmt genauso zu wie die Anzahl von Personen mit tertiären Bildungsabschlüssen und zeitgleich ist zu beobachten, dass das Lohnniveau branchenweit sinkt (vgl. Hummel/Kassel 2009).

Diese Entwicklungen spiegeln sich im Besonderen bei den BerufseinsteigerInnen, die laut Kaltenbrunner et al. 2007 mittlerweile mehrheitlich weiblich sind und nicht mehr in ehemals üblichen, unbefristeten Vollzeit-anstellungsverhältnissen tätig sind. Konsequenz dieser Erwerbsverhältnisse, die nicht den etablierten und gesellschaftlich akzeptierten Normalstandards entsprechen, sind nicht nur fehlender Kündigungsschutz oder soziale Absicherung durch Kranken- und Pensionsversicherungen, sondern auch Entlohnung auf Zeilenhonorarbasis, schlechte Arbeitszeiten, eine permanente Ungewissheit hinsichtlich Folgeaufträge. Dies resultiert oftmals in der Notwendigkeit zeitgleich für mehrere unterschiedliche Medienhäuser oder Mediensparten zu arbeiten. BerufseinsteigerInnen im Feld des Journalismus erfahren somit tendenziell eine umfassende Schlechterstellung, die je nach spezifischer Ausprägung für die Individuen verschiedene Dimensionen umfassen kann. So entsprechen die betroffenen JournalistInnen in weiten Teilen der von Klaus Dörre 2006 gegebenen Definition der modernen Prekariet. Denn diese JournalistInnen haben nicht nur unsichere Arbeitsplätze inne, sondern stellen für die Unternehmen auch „Mädchen für alles“ dar, „deren Ressourcen mit anhaltender Dauer der Unsicherheit allmählich verschlissen werden“ (Dörre 2006: 186).

Diese anhaltenden sozialen Unsicherheiten und der Ressourcenverschleiß dieser JournalistInnen mindert jedoch die Qualität ihrer journalistischen Berichterstattung (vgl. Rohrer 2007), die in der Vergangenheit oftmals als relevante Größe für das Funktionieren moderner Mediendemokratien beschrieben wurde (vgl. Luhmann 2004; Münch 1992). Im folgenden Artikel werden deshalb ausgewählte Dimensionen der Ungleichheit im journalistischen Feld eingehend thematisiert, um abschließend potenzielle Gegenstrategien skizzieren zu können.

2. Fragestellung: Unterschiede im journalistischen Feld zwischen weiblichen und männlichen Akteuren?

In den vergangenen Jahren sind mehrere Publikationen erschienen, die sich mit der allgemeinen Entwicklung der Strukturen des und den Lebensbe-

dingungen im Journalismus im deutschsprachigen Raum beschäftigten. So haben Kaltenbrunner et al. ihre Ergebnisse für Österreich im Rahmen des dreiteiligen „Journalisten Report“ (2007, 2008, 2010) veröffentlicht, während in Deutschland Weischenberg et al. (2006) „Die Souffleure der Mediengesellschaft“ publizierten und in der Schweiz bereits 2000 die Publikation „Journalisten in der Schweiz. Eigenschaften, Einstellungen, Einflüsse“ von Marr et al. erschienen ist. Zusätzlich existieren auch für den deutschsprachigen Raum vergleichende Studien, wie beispielsweise der Aufsatz „Öffentliche Kommunikation im Umbruch? Wandel der Medienstrukturen und Medieninhalte in ländervergleichender und diachroner Perspektive“ von Udris/Lucht (2009).

Aufgrund dessen ist es das Ziel des vorliegenden Artikels einzig die Ungleichheit in den Arbeitsbedingungen und Karrierechancen, die Frauen und Männer im österreichischen Journalismus erleben, darzustellen. Dies ist insofern von besonderem Forschungsinteresse, als die Geschlechtergerechtigkeit in Österreich weniger stark ausgeprägt ist als in den deutschsprachigen Nachbarländern, die über ähnlich strukturierte journalistische Systeme verfügen (vgl. Hausmann/Tyson/Zahidi 2010). Und obwohl die sozialwissenschaftliche Ungleichheitsforschung einen umfangreichen Analyse- und Theoriekorpus bietet (siehe u. a.: Burzan 2010), mangelt es in Österreich dennoch an praktikablen Ansätzen, dieses Ungleichgewicht zu beseitigen. Eine Untersuchung der strukturellen Unterschiede ist somit nicht ausreichend und es bedarf zusätzlich einer Analyse der Hintergründe dieser Ungleichheiten, wie dies Kaltenbrunner et al. 2007 fordern. Folgend sind für die Autoren zwei Fragen von Interesse, die in diesem Artikel behandelt werden: Welche Unterschiede existieren? Und: In welchem Ausmaß existieren sie? Darauf aufbauend wird dargestellt, wie die betroffenen Akteurinnen diese Unterschiede wahrnehmen und welchen Einfluss diese auf ihre Lebensrealität haben.

3. Exkurs: Datengrundlage

Dieser Artikel basiert auf Datensätzen, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Medienkarrieren im Umbruch“ unter der Leitung von Roman Hummel für die KommAustria und die Gesellschaft für Publizistik und Medienforschung (GESPU) durch zwei unabhängige Untersuchungen entstanden. Methodisch sind die beiden Teilforschungsprojekte den quantitativen und den qualitativen Paradigmen der empirischen Sozial-

forschung zuzuordnen und in ihren Inhalten komplexer aufgebaut.

Der quantitative Fragebogen wurde über die österreichische Journalistengewerkschaft an ihre journalistisch tätigen Mitglieder (2.576 Personen) mit Retourkuvert versandt, sodass ohne Nachfassung 348 verwertbare Datensätze gewonnen werden konnten. Dies entspricht einer Ausschöpfungsquote von 13,6 %. Inhaltlich wurden bei dieser Befragung neben Strukturdaten (Einkommen, Beschäftigungsverhältnis, Verteilung über die Medienbranchen, Arbeitszeit u. ä.), Fragen zu Berufswechsel und -planung auch Selbst-, Rollenverständnis und Werthaltungen erhoben (vgl. Hummel et al. 2010).

Die zweite Untersuchung bestand aus 65 Leitfadeninterviews mit JournalistInnen, die nach Hummel et al. 2010 per Quotierung und Schneeballverfahren erhoben wurden und von geschulten InterviewerInnen durchgeführt wurden. Die zwischen 30 und 90 Minuten andauernden Gespräche dienten dazu, tiefer gehende Informationen über den jeweils eigenen Karriereverlauf, die persönlichen Einstellungen zu Beruf und Lebenssituation zu gewinnen (vgl. Hummel et al. 2010). Die InterviewerInnen hatten nach Projektbeschreibung einen kommunikationswissenschaftlichen und/oder journalistischen Hintergrund, um eine gesellschaftliche Nähe zwischen interviewter Person und InterviewerIn sicherzustellen, die größere Verzerrungen oder Beeinflussungen unterbinden sollte (vgl. Bourdieu 1997). Für die Auswertung – auf die sich dieser Beitrag stützt – kam das Prinzip der theoretischen Sättigung zur Anwendung (vgl. Strauss/Corbin 1996) und es wurden 53 Interviews vollständig analysiert, wobei sich diese Gruppe aus 27 männlichen bzw. 26 weiblichen TeilnehmerInnen zusammensetzt.

In Summe steht somit ein äußerst umfangreiches Datenmaterial für eine Sekundärauswertung zur Verfügung, das jedoch mehrere Probleme aufweist: Die Auswahl der quantitativen Stichprobe basierend auf den Daten der österreichischen Journalistengewerkschaft und die Rücklaufquote betrug nur 13,6 %, da keine Nachfassung unternommen wurde. Bedenken über die Qualität des Datenmaterials konnten aber im Vergleich mit der Strukturdatenanalyse von Hummel/Kassel aus 2009 und den Daten von Kaltenbrunner et al. aus 2007 ausgeräumt werden. Die Strukturdaten, die Alter, Geschlechterverteilung und Regionalverteilung betreffen, sind – im Rahmen der in den Sozialwissenschaften üblichen Schwankungsbreite – vergleichbar mit den Daten der zuvor publizierten Untersuchungen

(vgl. Hummel et al. 2010). Dadurch sollte es möglich sein, auf Basis des gewonnenen Datenmaterials grundlegende Annahmen über das österreichische journalistische Feld abzuleiten.

4. Das journalistische Feld Österreichs

Um die Lebensrealität einer bestimmten Gruppe in einem bestimmten gesellschaftlichen Teilbereich im Zusammenhang mit dessen Rahmenbedingungen adäquat zu beschreiben, ist es notwendig, die Dialektik zwischen Individuum und Struktur zu erfassen. Um dies zu tun, bietet es sich an, die soziologische Theorie von Pierre Bourdieu auf den Forschungsgegenstand – die JournalistInnen in Österreich – anzuwenden.

Den Annahmen Bourdieus folgend, dass sich Gesellschaften in relativ autonome Felder ausdifferenzieren, in denen die TeilnehmerInnen den Kräften und Regeln des jeweiligen Feldes unterworfen sind und darin soziale Kämpfe um verschiedene Arten von Kapitalien austragen (vgl. Bourdieu 1983a und 1998), wird in einem ersten Schritt das journalistische Feld Österreichs beschrieben, um Einblick in die Logik als auch in die Kräfteverhältnisse zu geben, die dem Feld Gestalt geben (vgl. Bourdieu 2001).

Dabei ist das journalistische Feld in Österreich traditionell durch wenige, aber mächtige Institutionen geprägt. So existiert im klassischen Print-Markt zwar ein breites publizistisches Titelangebot, das aber von nur wenigen Verlegern bereitgestellt wird (vgl. Plasser/Lengauer, 2010: 45f). Die *Kronen Zeitung* dominiert den Tageszeitungsmarkt mit einem Marktanteil von 38 % in 2011 (vgl. Media-Analyse 2011), während die Verlagsgruppe News nach Plasser und Lengauer (vgl. 2010: 38) knapp drei Viertel der österreichischen MagazinleserInnen erreicht. Auch im Rundfunkbereich haben die öffentlich-rechtlichen TV- und Radiosender des ORF, nach einer späten Dualisierung im Rahmen des EU-Beitritts Österreichs, noch immer eine marktbeherrschende Stellung inne (ebd.: 28ff). Ebenso ist der Online-Sektor durch die Web-Präsenzen der zuvor genannten klassischen Massenmedien bestimmt, welche die größten NutzerInnenzahlen erreichen (ebd.: 43).

Diese hochkonzentrierte Struktur der österreichischen Medienlandschaft (vgl. Fidler 2004) prägt die Lebensrealität der JournalistInnen nachhaltig: Wenige Personen in leitenden Positionen entscheiden über das ökonomische Kapital im Feld. Problemlos können sie dies in Geld konvertieren, die Gehaltsstrukturen im Feld maßgeblich beeinflussen und Eigentum in

Form einzelner Medien schaffen oder auch erwerben. Prominente Beispiele dafür sind die Brüder Fellner (Verlagsgruppe News bzw. die Tageszeitung *Österreich*) oder die Familie Dichand (*Kronen Zeitung*), die als Individuen in die Produktion reichweitenstarker Printmedien involviert sind. Im Sinne der individuellen Positionierungskämpfe in diesem Feld ist es somit für JournalistInnen essenziell, gute Beziehungen zu diesen wenigen, weitestgehend öffentlich bekannten, untereinander stark vernetzten Akteuren aufzubauen, nicht nur, um über sie an finanzielle Ressourcen zu gelangen, sondern auch, um soziales Kapital über Zugang zu weiteren Kontakten und Netzwerken zu akkumulieren. Die scheinbare Überlegenheit von ökonomischem und sozialem Kapital gegenüber kulturellem Kapital für den Karriereverlauf wird dadurch verstärkt, dass keine rechtlichen Reglementierungen über notwendige Bildungstitel existieren, die den Zugang zum Feld steuern. Institutionalisiertes kulturelles Kapital ist somit für Akteure, die in die Profession einsteigen wollen, nur schwer als feldstrukturierende Dimension wahrnehmbar.

Zudem fördern die Kleinheit des Feldes und die daraus resultierenden berufsbiografischen Überschneidungen von einzelnen Individuen, dass etablierte Akteure eine ähnliche berufliche Sozialisation erfahren und auch weiter erfahren. Sie prägen nun nicht nur maßgeblich die legitimen Denk- und Handlungsschemata im Feld über ihren Zugang zu den Kapitalien, sondern verfestigen zugleich ihre Machtposition. Durch diese Prozesse, an denen nur wenige Akteure teilnehmen, wird aber nicht nur der Feldhabitus gestaltet, sondern es wird auch die *Doxa*, also all jenes, was im Feld, ohne hinterfragt zu werden, „stillschweigend als selbstverständlich hingenommen wird“ (Bourdieu 1979: 327), mitorganisiert.

4.1 Ungleichheit im journalistischen Feld Österreichs

Vor dem Hintergrund eines stark konzentrierten Feldes, das von wenigen zentralen Akteuren geprägt ist, wird das folgende Kapitel die genderbezogenen Ungleichheitsstrukturen im österreichischen JournalistInnenberuf beschreiben: Auf Basis der quantitativen Erhebung werden die objektiven Merkmale dieser Ungleichheit dargestellt, während die Sekundärauswertung der qualitativen Erhebung die subjektiven Reflexionen dieser strukturellen Ungleichheit durch die JournalistInnen darlegt.

Die hier beschriebenen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zeigen eine – oftmals mehrdimensionale – Schlechterstellung von Frauen im Feld. Sie erleben trotz ihrer im Durchschnitt höheren Qualifikation eine Unterschreitung der (vormals) im Feld üblichen Normalstandards. Dies betrifft unter anderem die Bereiche ihrer finanziellen Entlohnung für ihre Arbeit, ihre soziale Absicherung als auch den Zugang zu bestimmten Ressourcen im Feld, wie beispielsweise soziales Kapital.

Und während strukturelle Ungleichheiten nach Rodgers' (1989) Definition von Prekariat Hinweise auf eine Prekarisierung von Frauen im journalistischen Feld liefern können, ist es eine Analyse der subjektiven Reflexion und Wahrnehmung von Journalistinnen über diese Unsicherheiten am Arbeitsmarkt, die Rückschlüsse über das tatsächliche Ausmaß der Prekarisierung im Feld geben (Dörre 2006: 183ff).

4.2 Soziodemografische Zusammensetzung des Feldes

Die Geschlechterverteilung innerhalb des Feldes änderte sich in den vergangenen Jahrzehnten: Zwar fehlen aufgrund unzureichender Dokumentation reliable Daten (vgl. Hummel/Kassel 2009), nach den Hochrechnungen der Mitgliederstatistik der österreichischen Journalistengewerkschaft (vgl. Hummel/Kassel 2009) ist aber davon auszugehen, dass sich der Frauenanteil von 16 % 1981 auf zumindest 32 % im Jahr 2007 verdoppelt hat. Die Redaktionsbefragung von Kaltenbrunner et al. (2007) aus 2006 weist gar einen Frauenanteil von 42,2 % aus. Die Diskrepanz der Erhebungen 2006/07 liegt in den Erhebungsmethoden der jeweiligen Studien und den daran gebundenen Definitionen für den Beruf der JournalistInnen begründet: Während Kaltenbrunner et al. der Selbstbeschreibung der Akteure in den Redaktionen folgen, wurde von Hummel/Kassel die gesetzliche Definition nach § 1 JournG für den Berufsstand als Richtlinie genutzt. Das quantitative Sample aus 2010 – erneut auf Grundlage der engeren gesetzlichen Definition – zeigt Werte zwischen diesen beiden: Der Frauenanteil beträgt demnach 36,6 % (n = 128), komplementär stellen die männlichen Teilnehmer 63,4 % (n = 220).⁶

⁶ Sechs Personen machten hier keine Angaben, daher addieren sich die Absolutzahlen für die Geschlechter in den Tabellen nicht auf die Gesamtsumme der verwertbaren Fragebögen von 348.

Laut dieser Daten verdoppelte sich der Frauenanteil in den vergangenen 30 Jahren, weibliche Journalisten sind sohin keine Ausnahme mehr. Gegen eine Trendumkehr in den kommenden Jahren spricht neben den von Kaltenbrunner et al. (2007) präsentierten Daten auch die Stichprobe von Hummel et al. 2010, bei der in jüngeren Altersgruppen Frauen prozentuell stärker vertreten sind als in älteren Gruppen: Nur 19,6 Prozent der 220 befragten Männer waren unter 40, während 35,5 Prozent der Frauen unter 40 Jahre sind. Erst im Alterssegment der 40- bis 50-Jährigen sind die Geschlechter in etwa gleich repräsentiert (Männer: 33,5 %/Frauen: 35,4 %), bei den über 50-Jährigen ist der Anteil der Männer deutlich höher (Männer: 46,9 %/Frauen: 29,1 %).

4.3 Ungleichheit bei Dienstverhältnis und Entlohnung

Neben einem strukturellen Wandel hinsichtlich der im Journalismus tätigen Personen kam es in den vergangenen vierzig Jahren auch zu Veränderungen hinsichtlich der Ausgestaltung von Erwerbsformen. Die Entstehung atypischer Arbeitsverhältnisse deutet nicht nur auf die Gefahr einer Prekarisierung hin, sondern, den Argumenten von Bourdieu (vgl. 2001) folgend, auch darauf, dass das Feld zunehmend diffus wird. Konsequenz daraus wäre, dass existierende und etablierte Strukturen des Feldes für NeueinsteigerInnen weniger leicht zugänglich werden. Diese Annahmen werden im Verlauf des folgenden Abschnitts überprüft.

Primäre Evidenz dafür ist, dass fixe Anstellungen in der Branche seltener werden: Bei den gewerkschaftlich organisierten JournalistInnen sank die Anstellungsquote von 78 Prozent im Jahr 1968 auf 47 Prozent in 2007 (vgl. Hummel/Kassel 2009); in der 2010 gezogenen Stichprobe von Hummel et al. sind nur noch 60 Prozent in einem vollen Anstellungsausmaß bei einem Medienbetrieb angestellt, der Rest ist zumindest teilweise freiberuflich tätig. Dabei lässt sich eine leichte, aber statistisch nicht signifikante Tendenz feststellen (Mann-Whitney U Test, Sig. (2-seitig getestet), $p = 0,146$), dass Männer eher angestellt sind als Frauen: Zu argumentieren ist dies durch die langen Eintrittsphasen und den größeren Anteil an jungen Frauen gegenüber der geringeren Zahl ihrer älteren Kolleginnen, die sich bereits im Beruf etablieren konnten; nur im Bereich der pauschalierten freiberuflichen JournalistInnen ist ein nennenswerter Überhang in der Stichprobe (männl.: 7,7 % gegenüber weibl.: 15,4 %) zu finden (siehe auch

Tabelle 1 – Dienstverhältnisse nach Geschlecht (Erhebung 2010)

Welches Dienstverhältnis haben Sie? (n = 318)			
<i>Anstellungstyp:</i>	<i>Männl.:</i>	<i>Weibl.:</i>	<i>Summe:</i>
Zumindest Teilzeit bei einem Medium angestellt	74,3 %	63,2 %	69,8 %
PauschalierteR freieR JournalistIn	7,7 %	15,4 %	10,4 %
Komplett freiberuflich	18,0 %	21,4 %	19,8 %
n	194	117	318

Tabelle 2 – Bruttoverdienst österreichischer JournalistInnen (Erhebung 2010)

Wie hoch ist Ihr monatliches Bruttoeinkommen in Jahreszwölftel? (n = 226)				
<i>Einkommensstufe</i>	<i>Männl. Ang.:</i>	<i>Weibl. Ang.:</i>	<i>Männl. Freie:</i>	<i>Weibl. Freie:</i>
Bis zu 1.000 Euro	0,00 %	0,00 %	3,00 %	0,00 %
1.001–2.000	4,90 %	13,90 %	30,40 %	44,00 %
2.001–3.000	16,30 %	23,10 %	33,40 %	36,00 %
3.001–4.000	25,20 %	15,40 %	9,10 %	16,00 %
Mehr als 4.000 Euro	52,80 %	44,60 %	24,20 %	4,00 %
Ungültige Antworten	0,80 %	3,10 %	0,00 %	0,00 %
	123	65	33	25
Median	über 4.000 €	3.001–4.000 €	2.001–3.000 €	2.001–3.000 €

Tabelle 1). Zusätzlich ist festzustellen, dass unter jenen Personen in der Stichprobe, die über keine Fixanstellung verfügen, vermehrt Frauen (47 %) nach einer Fixanstellung streben (Männer: 22 %).

Von den bisher präsentierten Daten ausgehend werden die Gehälter nach Geschlecht analysiert, da Österreich laut dem „Global Gender Gap Index 2010“ des World Economic Forum besondere Defizite in der Lohngerechtigkeit zwischen Mann und Frau aufweist. Während das Land hinsichtlich allgemeiner Geschlechtergerechtigkeit auf Platz 36 von 134 gesetzt wurde, rangiert Österreich hinsichtlich gleicher Bezahlung für gleiche Arbeit auf dem 126. Platz (vgl. Hausmann/Tyson/Zahidi 2010). Die quantitative Befragung bestätigt dieses Bild für den Mediensektor, wenn man nach Geschlecht und Beschäftigungsverhältnis aufgliedert, jedoch nicht zur Gänze (siehe Tabelle 2). Der Median des Bruttoverdiensts der Befragten dieser Stichprobe, soweit es sich um vollberufliche JournalistInnen im Sinne des Journalistengesetzes handelt, liegt zwischen 3.001 und 4.000 Euro pro Monat. Dies deckt sich mit den Werten der Erhebung von Kaltenbrunner et al, die ein Nettodurchschnittsgehalt von 2.216 Euro ermittelten (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008). Ein Geschlechtersplit zeigt, dass Journalistinnen durchschnittlich eine Einkommensklasse unter ihren männlichen Kollegen liegen – mit einem Durchschnittslohn von 2.501 bis 3.000 Euro brutto. Aufgrund der zuvor gelieferten Strukturdaten

wäre es jedoch ein Leichtes, dies mit den tendenziell eher im freiberuflichen Bereich tätigen Frauen und der Berufserfahrung erklären zu wollen. Die genauere Analyse der Daten widerlegt diese These: Das Medianeinkommen ist bei den Freien bei Männern und Frauen gleich (niedrig) und beträgt einen Bruchteil jenes der Angestellten. Die Unterschiede bei der Entlohnung zwischen Männern und Frauen ergeben sich vor allem im Bereich der angestellten JournalistInnen, auch wenn diese eine vergleichbare Dauer im Feld verbracht haben.

Zusätzlich ist festzustellen, dass der Durchschnittslohn österreichischer JournalistInnen in der Stichprobe 2010 doppelt so hoch war wie jener der Grundgesamtheit der unselbstständig arbeitenden Bevölkerung Österreichs in 2009⁷, wobei dies aber ein Zustand ist, der durch die Zunahme an Freien, die generell über niedrigere Einkommen verfügen, und längere atypische Arbeitsphasen, wie in der Auswertung der qualitativen Interviews nach Alterssplit zu erkennen war, nur noch bedingt halten können wird. Junge JournalistInnen sehen sich damit konfrontiert, über Jahre – in den qualitativen Interviews werden Zeiträume von 2 bis 5 Jahren genannt – nicht von ihren journalistischen Tätigkeiten leben zu können und eine Vielzahl

7 Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/personen-einkommen/jaehrliche_personen_einkommen/020054.html [13.08.2012]

unbezahlter/schlecht bezahlter Praktika absolvieren zu müssen. Auch hier bestätigt sich die zuvor beschriebene Tendenz des Feldes, dass ältere Männer – also jene Akteure, die eher über eine Anstellung verfügen als jüngere Kollegen im Feld – das Feld beherrschen und das meiste ökonomische Kapital für sich beanspruchen können.

4.4 Ungleichheit bei Ausbildung und Berufshierarchien

Der letzte Bereich der in diesem Artikel präsentierten Strukturdaten umfasst die Blöcke der Ausbildung und der Position im Unternehmen. Dabei weisen Journalistinnen seit den ersten Erhebungen des schulischen Abschlusses 1981 eine höhere Akademikerquote (unabhängig von der Studienrichtung) auf als ihre männlichen Kollegen: 1981 lag die Akademikerquote bei 20,4 %, wobei bereits zu diesem Zeitpunkt Männer mit 18,9 % weit seltener als Frauen (28,3 %) über einen akademischen Abschluss verfügten (vgl. Hummel/Kassel 2009). Genauso studieren seit Mitte der 1980er Jahre mehr Frauen als Männer in Studienrichtungen, die der Profession nahe sind (vgl. Dorer 2002, 141). Dadurch ist mittlerweile davon auszugehen, dass 41 % der Journalistinnen einen akademischen Abschluss besitzen, während bei den Journalisten 29 % ein entsprechendes Bildungszertifikat vorweisen können (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007). In Leitungsfunktionen beträgt der gesamte Akademikeranteil 40 % und dürfte daher auf Karrieren im Journalismus einen positiven Einfluss haben, obwohl es keine institutionellen Richtlinien gibt, die Bildungszertifikate verlangen würden (vgl.: Hummel/Kassel 2009): Die Frauen, die Leitungsfunktionen erlangen, weisen hier 2007 mit rund 56 % gegenüber 32 % bei den Männern sogar einen noch beträchtlich höheren Anteil auf.

Dies bestätigt somit ebenso die vom „Global Gender Gap Index 2010“ für ganz Österreich festgestellte höhere Akademisierung der Frauen im Bereich der Kommunikationsberufe wie auch das Ungleichgewicht in den Aufstiegsmöglichkeiten bei Männern und Frauen (vgl. Hausmann/Tyson/Zahidi 2010). Für Frauen scheint also akademische Bildung und die damit verbundenen Zertifikate und Diplome – Formen des institutionalisierten kulturellen Kapitals bei Bourdieu (vgl. Bourdieu 1983a) – für eine leitende Tätigkeit weiterhin eher erforderlich zu sein als für Männer.

Zusätzlich zeigt sich bei Fragen bezüglich Karriere und Aufstiegschancen, dass derzeit nur

5 % aller österreichischen Journalistinnen bzw. 8 % aller österreichischen Journalisten in leitenden Positionen sind, was bei dem derzeitigen Ungleichgewicht der Geschlechter jedoch bedeutet, dass von 180 existierenden leitenden Positionen im Feld 2007 noch 137 von Männern besetzt waren (vgl. Hummel/Kassel 2009), obwohl weibliche Journalistinnen formal höhere Qualifikationsniveaus aufweisen als Männer.

Dies bedeutet auch, dass institutionalisiertes kulturelles Kapital und die damit verbundenen Bildungszertifikate für weibliche Personen im Feld eine größere Rolle für den Erfolg im journalistischen Beruf spielen als für Journalisten.

5. Reflexion der objektiven Ungleichheiten

In Summe deutet das analysierte Datenmaterial darauf hin, dass sich die Frauen, die atypische und oftmals nachteilige Arbeitsverhältnisse eingehen, der Problematik dieser bewusst sind und ein Normalarbeitsverhältnis im Sinne von geregelter Verdienst, Sozialleistungen und Urlaubsansprüchen anstreben. Sie wollen somit dem beruflichen Prekariat, wie es von Rodgers (1989) definiert wurde, entgehen. Sie sind in den meisten Fällen junge, hochqualifizierte Personen, die zwar permanent gegen den sozialen Abstieg und Probleme ankämpfen, aber in den Strukturen, in denen sie sich vorfinden, tendenziell nur geringe Chancen wahrnehmen, eine Fixanstellung zu erreichen und sich dadurch ihrer Probleme zu entledigen.

In den qualitativen Interviews bestätigt sich diese Tendenz in oftmals weitreichenden Ausführungen. Die aus dem Berufsalltag gewonnenen Erfahrungen führen bei den Interviewten dazu, dass mit zunehmendem Alter oder zunehmender Berufserfahrung eine Resignation zu erkennen ist. Die Reflexion der *strukturellen Ungleichheit* wird von einer gewissen negativen Grundhaltung der befragten Journalistinnen begleitet und auf die soziale und ökonomische Situation übertragen.

„Auf der anderen Seite gibt es ein Beispiel von einer Dame, die relativ jung angefangen hat, in dem Verlag zu arbeiten – auch als fixe freie Dienstnehmerin. Die glaube ich 17 Jahre gebraucht hat, 17 Jahre, um eine fixe Anstellung zu bekommen und der haben sie durch die Blume quasi gesagt, solange sie im heirats- und gebärfähigen Alter ist, bekommt sie also sicher keine fixe Anstellung, weil das kann sich der Verlag nicht leisten.“ (Unter 35-jährige freie Journalistin)

In einer Vielzahl der qualitativen Interviews sprechen Frauen derartige Benachteiligungen an, denen

sie sich im journalistischen Feld ausgesetzt sehen. Als Konsequenz dieser Wahrnehmung drücken Journalistinnen in der Stichprobe einen stärkeren Wunsch nach sozialer Absicherung aus als ihre männlichen Kollegen, was sich, wie zuvor ausgeführt, im quantitativen Datensatz bestätigt. Dabei nutzen die Interviewpartner die existierende Doxa – die unhinterfragbaren Glaubensgrundsätze (Bourdieu 1979: 327) – des Feldes, wonach in der Selbstbeschreibung der befragten JournalistInnen Journalismus ein stressiger und spontaner Beruf sei, immer wieder zur Orientierung, sowohl um die *Ungleichheit bei Dienstverhältnissen* zu thematisieren als auch ihre Position zu legitimieren. Durch die weibliche Sozialisation entsteht für Frauen ein Konflikt zwischen dem zu übernehmenden Berufshabitus und dem biografisch erworbenen Geschlechtshabitus. Sowohl Männer als auch Frauen konstruieren dabei ein Spannungsfeld zwischen Glaubensgrundsätzen über den Beruf und den in Österreich tradierten Rollenbildern, um daraus für Journalistinnen eine Unvereinbarkeit mit den Anforderungen, die für eine Fixanstellung notwendig wären, abzuleiten:

„ja, es ist (...) schon oft so, dass irgendwie dieses Bild auch noch da ist, ja, der Journalist /.../ alleine das Branchenmagazin heißt Der Journalist, und /.../ Ja, man stellt sich den typischen Journalisten ja schon männlich vor und tough und hinterfragend und bei einer Frau /.../ Ich glaube, der traut man es vielleicht nicht so sehr zu oder sie trauen es sich vielleicht selber nicht so zu, wirklich kritisch zu hinterfragen und mal gegen den Strom zu schwimmen und, na ja.“ (Unter 35-jährige freie Journalistin)

[Auf die Frage, wieso Frauen weniger oft angestellt sind] „Irgendwie hat das damit zu tun. [Pause] Ich hab da zwei Karenzvertretungen [im Büro; Anm. der Autoren] für zwei Frauen, die schwanger sind, die sind beide männlich, [...]“ (Unter 35-jähriger freier Journalist)

Die qualitativen Interviews zeigen weiters, dass sowohl junge Journalisten als auch junge Journalistinnen die *Ungleichheit bei der Entlohnung* gleichermaßen reflektieren: Unabhängig von ihrem Geschlecht sind sie sich einig, dass ihre Löhne im Vergleich zu jenen der etablierten – männlichen, angestellten – Journalisten zu niedrig seien. Ältere Frauen empfanden diese Ungleichheit hingegen nicht als Missstand.

Die *Ungleichheit bei der Ausbildung* (und deren Relevanz für den eigenen Karriereverlauf) wird im journalistischen Feld ambivalent bewertet: Junge Frauen, junge Männer und Personen in Führungspositionen sehen Bildung – verstanden im Sinn einer breiten Allgemeinbildung, die allerdings nicht zwingend

an einen bestimmten Bildungsabschluss gekoppelt sein muss – als relevant für den Beruf an. Sie schätzen diese Art des kulturellen Kapitals bei ihren KollegInnen und reflektieren über dessen Bedeutung. Bei Männern über 35, die noch keine reine Führungsposition innehaben, oder im Bereich der „Special Interest“-Medien arbeiten, existiert hingegen die Einstellung, dass Bildung für Erfolg und Tätigkeit nicht von Relevanz sei, sondern vielmehr die Praxiserfahrungen, die Individuen in den Beruf mitbringen können.

„Ich bin eigentlich nicht der Meinung, dass jemand [...] Journalist werden wird, [...] dass der, dass der ein Studium haben muss. Es haben auch die meisten keines. [...] Da zitiere ich immer den [XYZ],[anonymisiert]: Geschichten liegen auf der Straße, die muss man sehen, da nützt ein Studium nichts.“ (Über 35-jähriger fest angestellter Journalist)

Auch Frauen in dieser Altersgruppe haben in der qualitativen Teilstudie mehrheitlich die Einstellung vertreten, dass Bildung für eine journalistische Karriere nicht relevant sei, was sich aber genau für ihre Gruppe als unrichtig herausstellt, da Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen bessere Aufstiegschancen haben als jene ohne, wie zuvor in den Strukturdaten aufgezeigt werden konnte.

Zusammenfassend zeigen die qualitativen Interviews, dass sich ältere Frauen im Angestelltenverhältnis an die Regeln des Feldes angepasst und sowohl die Logik als auch die Glaubensgrundsätze des Feldes hinsichtlich atypischer Arbeitsverhältnisse, Einkommensschere und unzureichender Familienkompatibilität inkorporiert haben – ein bekanntes Phänomen, denn auch in anderen Feldern ist „bei Frauen in höheren Positionen mit umfangreicher Kapitalausstattung (...) eine Angleichung an männliche Verhaltensweisen zu beobachten“ (Hermann, 2004: 28). Frauen in höheren Positionen reproduzieren also die Doxa, welche zu männlich hegemonialen Strukturen führt – und fördern so ihrerseits die Reproduktion sozialer Ungleichheit, da sie, Bourdieus Theorie folgend, aufgrund ihrer Sozialisation nie komplett männlichen Habitus entwickeln noch ihren weiblichen Habitus ausleben können, was wiederum zu einer Unterordnung unter herrschende männliche Normen und Werte und in Folge zu einer Abwertung weiblicher Verhaltensweisen führt (vgl. Hermann 2004). Dennoch reagierten die älteren angestellten Journalistinnen auf den Hinweis bezüglich existierender geschlechterspezifischer Ungleichbehandlung oftmals überrascht und verwundert, was sich auch in

den quantitativen Daten bestätigt: Sie sind trotz geringerer Bezahlung mit ihrem Lohn genauso zufrieden wie ihre männlichen Kollegen und argumentieren häufiger, dass längere Praktika gerechtfertigt seien, da nur mittels Praxis der Beruf zu erlernen wäre. Eine Haltung, die dem Habitus des Feldes entspricht – auch ältere männliche Journalisten betonen dies. Dadurch wird der Habitus, trotz der strukturellen Änderungen, reproduziert.

6. Ungleichheit im journalistischen Feld: Das Problem des sozialen Kapitals?

Ungleichheit beruht nicht nur auf objektiven Strukturen, sondern bildet sich auch in anderen Bereichen ab. Eine der relevantesten Dimensionen diesbezüglich ist für die ProbandInnen das Thema der Netzwerke und des sozialen Kapitals, dessen Akkumulation eine Notwendigkeit im journalistischen Feld darstellt. Diese Form der Bekannt- und Seilschaften werden von EinsteigerInnen benötigt, um mit dem journalistischen Feld überhaupt in Berührung zu kommen und so erste Praktika oder Ähnliches zu lukrieren. Dies zeigt sich auch daran, dass ein Gros der jüngeren Studienteilnehmer über Verwandte oder Freunde, die bereits in der Medienbranche tätig waren, ihre ersten Aufträge oder Volontariate fanden. Auch im weiteren Karriereverlauf verwenden die freiberuflich tätigen JournalistInnen sehr viel Zeit und Mühe darauf, Branchennetzwerke aufrechtzuerhalten, um weitere Aufträge, die später eventuell in einer Anstellung münden, zu lukrieren:

„Es gibt vereinzelt diese Ausschreibungen, die meiner Erfahrung nach Proforma-Ausschreibungen sind. Das sind dann Geschichten, wo sich 2.000 Leute bewerben und no-na eh von Anfang an klar ist, wer den Job bekommt. Die einzige Möglichkeit, wirklich Aufträge zu lukrieren, ist, wenn ich Leute kenne, die irgendetwas brauchen und zufällig im Kopf haben, ah ja, da gibt es jemanden.“
(Unter 35-jährige freiberufliche Journalistin)

Parallel dazu sind JournalistInnen von ihren Netzwerken abhängig, um Ideen und Informationen für ihre Beiträge zu gewinnen, um so in Folge ihr soziales Kapital in ökonomisches Kapital umzuwandeln. Dies kann, neben der Bezahlung der erbrachten journalistischen Leistung etwa in Form von Zeilenhonorar, in weiterer Folge in Gestalt von fixen Arbeitsverträgen oder Gehaltserhöhungen nachvollzogen werden, die durch die persönlichen, an das Individuum gebundenen Kontakte zu gewissen sozialen Kreisen möglich

werden. Das Zusammenspiel all dieser Faktoren führt somit dazu, dass soziales Kapital von den TeilnehmerInnen der qualitativen Studie als das relevanteste Kapital angesehen wird. Auch hier tritt das Problem auf, dass die TeilnehmerInnen über den Weg aus dem Prekariat reflektieren, aber nicht in die etablierten Berufstraditionen eindringen oder das notwendige Kapital erwirtschaften können, um diese Strukturen zu verändern.

„Ich glaub, dass ein Trottel mit guten Netzwerken es eher schafft und das bleibt auch die Realität, als eine Koryphäe ohne Netzwerk, definitiv, dazu steh ich.“ (45-jährige freiberufliche Journalistin)

Ausgehend von den Aussagen und Angaben zum sozialen Kapital in den Befragungen ist zu beobachten, dass hier die stärksten Geschlechterunterschiede auftreten. Diese sind in mehrfacher Hinsicht zu erkennen. Frauen nehmen die existierenden Männernetzwerke wahr und erkennen deren Wirkung für die Karriere, finden jedoch selbst keinen Zugang zu diesen Netzwerken. Nach Aussagen der UntersuchungsteilnehmerInnen existieren zu wenige Netzwerke für Frauen bzw. sind diese in ihren Strukturen nur branchenintern organisiert, wo bereits ein hoher Konkurrenzdruck hinsichtlich Anstellungen und sicherer Arbeitsplätze herrscht. Diese Strukturen können von Frauen daher nicht genutzt werden, um soziales Kapital darin zu akkumulieren oder gar außerhalb einzusetzen. Es wird zusätzlich noch eine Art der „Andersartigkeit“ von Frauen im Journalismus betont und eine Pseudohomogenität zwischen den Frauen aufgezeichnet (vgl. Weish 2003), die von den Akteuren wahrgenommen und auch problematisiert wird: Die interviewten Journalistinnen, die sich zum Thema äußerten, befürworten die Initiativen zum Austausch mit „anderen Frauen“, betonen aber, darin oftmals keine Hilfe bei ihren beruflichen Problemen zu finden. Eine Integration in existierende Männernetzwerke ist ebenso problematisch (vgl. Weish 2003), da sich diese oftmals als natürlich gewachsene Strukturen entpuppen und nicht organisierte Lobbys – wie die aufkommenden Frauennetzwerke – sind. Das Anfreunden und Annähern an Männer in diesen informellen gewachsenen Strukturen wird von vielen Frauen im Sample 2010 abgelehnt, da sie argumentieren, dies würde die Gefahr der üblen Nachrede mit sich bringen (das Konzept des „Hochschlafens“ kam in den Interviews wiederholt zur Sprache), und nur wenige sehen diese Vereinigungen als Bereicherung. Diese Argumente lassen darauf schließen, dass eine Genderungleichheit im Feld existiert, welche zu einem

Schließungsmechanismus führt: Das Datenmaterial lässt darauf schließen, dass Frauen somit der Zugang zu sozialem Kapital nicht nur erschwert wird, sondern dass selbst Journalistinnen, die diese Netzwerke nutzen, aufgrund des geschlechterspezifischen Habitus oftmals nicht in der Lage sind, dieses soziale Kapital auf Dauer aufrechtzuerhalten, da sie aufgrund ihres Zugangs zu diesen Netzwerken mit sozialen Sanktionen konfrontiert werden.

Hier wird sichtbar, dass der Feldhabitus von männlichen Schemata geprägt ist, die durch alte tradierte Rollenbilder weiterhin aufrechterhalten werden (vgl. Weish 2003) und Journalistinnen vor besondere Herausforderungen stellen (vgl. Hermann 2004): Um erfolgreich im Journalismus zu sein, versuchen manche, sich mit dem männlichen Habitus zu arrangieren beziehungsweise ihn nachzuahmen, was ein Teil der älteren Journalistinnen in der Stichprobe praktizierte. Eine Minderheit gab dazu allerdings an, dass dieses Verhalten in der Regel von Kolleginnen mit nachteilhafter Nachrede sanktioniert wird und sie sich damit abfinden mussten. Dies führt wiederum zur kulturellen Reproduktion sozialer Ungleichheit: Ehemals atypisch beschäftigte Journalistinnen haben nach Erreichung eines Normarbeitsverhältnisses den Feldhabitus soweit internalisiert, dass sie meist die vorherrschende Doxa weiterreproduzieren und nicht mehr über die Position von atypisch beschäftigten JournalistInnen reflektieren.

7. Ungleichheit bekämpfen?

Im Verlauf des Artikels konnte dargelegt werden, dass die Positionierung der Akteure und ihre Akquirierung von ökonomischem Kapital innerhalb des männlich dominierten journalistischen Feldes stärker vom sozialen denn vom kulturellen Kapital abhängig ist.

Greift man die eingangs gestellte Fragen nach den Bereichen, in denen Ungleichheit im Feld herrscht und in welchem Ausmaß diese auftritt, auf, stellt man fest, dass mehrere Ebenen betroffen sind: Trotz formal höherer Bildung verdienen jüngere JournalistInnen weniger als ältere KollegInnen, ebenso wie Frauen im Angestelltenverhältnis gegenüber Redakteuren finanziell schlechtergestellt sind. Dies geht so weit, dass Frauen den empirisch nachvollziehbaren Nutzen von institutionalisiertem kulturellem Kapital für sich nicht reflektieren können und Bildungszertifikaten keine hohe Bedeutung zumessen. Journalistinnen haben im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen zudem

ein habituelles Problem, die im Feld notwendige Ressource des Sozialkapitals zu akquirieren, da auch dies in männliche Herrschaftsstrukturen eingebettet ist und einem etablierten weiblichen Geschlechtshabitus diametral entgegensteht. Während die Informationen aus der qualitativen und quantitativen Teilstudie aus Hummel et al. 2010 zeigen, dass die Prekarisierung – in Form einer relativen Benachteiligung im Vergleich mit den gesellschaftlich akzeptierten Normalitätsstandards, etwa in Form von unsicheren und unregelmäßigen Arbeitsverhältnissen – in die Doxa des Feldes eingeschrieben ist und nicht aufgelöst wird, streben die Frauen im Journalismus abweichende Berufsstrukturen an, die eher mit klassischen Rollenbildern einhergehen.

Dies bedeutet daher, dass sich eine Prekarisierung für Frauen im Journalismus auf doppelte Weise für die Individuen abbildet. Denn die Gender-Sozialisation und Berufs-Sozialisation sind nicht nur von starken Widersprüchen geprägt, sondern sie führen dazu, dass sowohl Ungleichheit als auch finanzielle oder strukturelle Benachteiligung akzeptiert wird. Dabei zeigen die empirischen Daten der Studie von Hummel et al. 2010, dass das Problem der Geschlechterungleichheit nicht im Bereich der oftmals in prekären Verhältnissen tätigen jungen JournalistInnen zu finden ist, sondern sich auch in den Bereichen des Feldes manifestiert, die geregelte Anstellungs- und Arbeitsverhältnisse bieten. So kann man davon ausgehen, dass das Feld derzeit Prozesse der Prekarisierung – in der Einleitung durch die Problematiken der Entlohnung auf Zeilenhonorarbasis, der schlechten Arbeitszeiten und der permanenten Ungewissheit hinsichtlich Folgeaufträge illustriert – der jungen FeldteilnehmerInnen stattfinden, während zusätzlich eine evidente Ungleichheit von Frauen und Männern im Feld existiert.

Zur Bekämpfung der Ungleichheit ist es daher notwendig, mehr Bewusstsein für diese zu schaffen und die AkteurInnen dazu zu bringen, dahinterliegende Feldstrukturen zu hinterfragen. Dies würde ermöglichen, die Differenzen zwischen Geschlechtshabitus und Berufshabitus eingehender reflektieren und beurteilen zu können. Diese Veränderungen und Bewusstwerdungsprozesse, die für einen Wandel der Doxa notwendig wären, sind aber unter den gegebenen Bedingungen – Medienbetriebe lassen ihre MitarbeiterInnen nicht über Defizite in ihrem Feld schreiben, Ungleichbehandlung wird als Branchenspezifikum mehr oder weniger akzeptiert – nur schwer möglich.

Für Veränderungen im Feld müsste somit der Zugang zu dem das Feld prägenden sozialen Kapital erleichtert werden, was durch ein Eingreifen des Gesetzgebers geschehen könnte:

- Durch eine Neudefinition des JournalistInnen-Begriffes, der dann auch freiberuflich und pauschaliert im Journalismus Tätige umfassen sollte, würde nicht nur das Bewusstsein für die ungerechte Ungleichheit im Feld geschärft, sondern in weiterer Folge Ungleichheit vermindert werden: Auch Freiberufliche hätten so Zugriff auf berufsspezifische Rechte der JournalistInnen wie etwa das Redaktionsgeheimnis.

- Um Neueinsteigern den Aufbau von Netzwerken und somit die Akkumulation sozialen Kapitals zu erleichtern, wäre ein valider Ansatz – ähnlich der Lehrlingsförderung –, vermehrt Medienunternehmen zu subventionieren, die JungjournalistInnen nachweislich über mehrere Jahre gerecht entlohnen und arbeitsrechtlich korrekt beschäftigen sowie ihnen in diesem Zeitraum Weiterbildung ermöglichen. Erwägenswert wäre auch, die Medienunternehmer im ersten Redakteursjahr von den Lohnnebenkosten einer Anstellung zu befreien.

- Zeitgleich ist aber notwendig, dass der Staat strenger und eigeninitiativ gegen arbeitsrechtlich nicht gedeckte Beschäftigungsverhältnisse vorgeht sowie die Ausbildungsmöglichkeiten und -strukturen genauer ausdifferenziert, um das Überangebot an Berufseinsteigern künftig zu reduzieren und gleichzeitig die Qualität journalistischer Ausbildung in Österreich zu heben.

Kombiniert könnten diese Maßnahmen einerseits zu erhöhtem Bewusstsein für (Un-)Gleichheit und andererseits zu einer Restrukturierung beitragen, die gemeinsam zu einem gerechteren journalistischen Feld führen: Der stark reglementierte Zugang zu sozialem Kapital, der Frauen derzeit benachteiligt, würde etwas aufgeweicht; Frauen hätten sohin eher die Chance, mit und trotz ihres weiblichen Habitus soziales Kapital zu erlangen, ohne diesen abwerten zu müssen. Dies könnte in weiterer Folge zu einer Änderung der Strukturen und somit der Doxa des Feldes führen und den Kreislauf der kulturellen Reproduktion sozialer Ungleichheit stoppen. Derart würde nicht nur Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und Generationen bekämpft, sondern, im Sinne Rohrsers (2007), zumindest indirekt auch die Qualität der journalistischen Berichterstattung generell gesichert.

Literatur

- Bourdieu, P. (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983a): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hg.): *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt Sonderband 2). Göttingen, 183-198.
- Bourdieu, P. (1983b): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UKV.
- Bourdieu, P. (1998): *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UKV.
- Bourdieu, P. (1999): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2001): *Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft*. Konstanz: UKV.
- Bourdieu, P./Wacquant, L. (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Burzan, N. (2010): Soziologie sozialer Ungleichheit. In: Kneer, G./Schroer, M. (Hg.): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS Verlag, 526-538.
- Dorer, J. (2002): *Frauen und Kommunikation*. Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Dorer, J./Götzenbrucker, G./Hummel, R. (2009): The Austrian Journalism Education Landscape. In: Terzis G. (Hg.): *European Journalism Education*. Bristol: Chicago Intellect, 79-92.
- Dörre, K. (2006): Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen. *Arbeit*, 15 (1), 181-193.
- Fidler, H. (2004): *Im Vorhof der Schlacht. Österreichs alte Medienmonopole und neue Zeitungskriege*. Wien: Falter Verlag.
- Hausmann, R./Tyson, L./Zahidi, S. (2010): *The Global Gender Gap Report*. Genf: World Economic Forum (Eigenpublikation).
- Hermann, A. (2004): *Karrieremuster im Management*. Wiesbaden: GWV Fachverlag.
- Hummel, R./Kassel, S. (2009): Strukturdatenanalyse der Entwicklung des österreichischen Journalismus (1946-2008). In: Mattis, H. (2009): *Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Beiträge zur vergleichenden Kommunikationsforschung - Relation N.F. Band 3*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 219-238.
- Hummel, R./Kirchhoff, S./Prandner, D. (2010): *Medienkarrieren im Umbruch – Projektbericht*. Salzburg: Eigenverlag.

- Jarren, O./Donges, P. (2006): *Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaltenbrunner, A./Karmasin, M./Kraus, D. (Hg.) (2007): *Der Journalisten-Report 1. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung*. Wien: facultas.wuv.
- Kaltenbrunner, A./Karmasin, M./Kraus, D. (Hg.) (2008): *Der Journalisten-Report 2. Österreichs Medienmacher und ihre Motive*. Wien: facultas.wuv.
- Kaltenbrunner, A./Karmasin, M./Kraus, D. (Hg.) (2010): *Der Journalisten-Report 3. Politikjournalismus in Österreich*. Wien: facultas.wuv.
- Luhmann, N. (2004): *Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Marr, M./Wyss, V./Blum, R./Bonfadelli, H. (2000): *Journalisten in der Schweiz. Eigenschaften, Einstellungen, Einflüsse*. Konstanz: UVK Medien.
- Media-Analyse 2011 (2011): *MA 2011 – Tageszeitungen Total*. Online: <http://www.media-analyse.at/studienPublic-Press/TageszeitungTotal.do?year=2011&title=Tageszeitungen&subtitle=Total> [13.08.2012]
- Meuser, M. (2010): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Münch, R. (1992): *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Plasser, F./Lengauer, G. (2010): Die österreichische Medienarena. In: Plasser, G. (Hg.): *Politik in der Medienarena. Praxis Politischer Kommunikation in Österreich*. Wien: facultas.wuv, 19-52.
- Preston, P. (2009): *Making the News. Journalism and news cultures in Europe*. London: Routledge.
- Rodgers, G. (1989): Precarious work in Western Europe: The state of the debate. In: Rodgers, G./Rodgers, J. (Hg.): *Precarious Jobs in Labour Market Regulation*. Genf: International Institute for Labour Studies, 1-16.
- Rohrer, A. (2007): Die Welt des George W. Schüssel. In: Hofer, T./Tóth, B. (Hg.): *Wahl 2006. Kanzler, Kampagnen, Kapriolen*. Wien: Lit Verlag, 93-102.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: BeltzPVU.
- Udris, L./Lucht, J. (2009): Öffentliche Kommunikation im Umbruch? Wandel der Medienstrukturen und Medieninhalte in ländervergleichender und diachroner Perspektive. In: Mattis, H. (2009): *Die österreichische Medienlandschaft im Umbruch. Beiträge zur vergleichenden Kommunikationsforschung - Relation N.F. Band 3*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 17-40.
- Weischenberg, S./Malik, M./Scholl, A. (2006): *Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Weish, U. (2003) *Konkurrenz in Kommunikationsberufen: Kooperationsstrukturen und Wettbewerbsmuster im österreichischen Journalismus*. Wiesbaden: Deutscher-Universitäts-Verlag.